Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 5

Artikel: Der Felsengrund des Gottesreiches
Autor: Staudinger, Dora
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134658

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Felsengrund des Gottesreiches.

Wir leben in Schöpfungszeiten; es sind die Zeiten der Stürme, der Schmerzen, des Chaos und Untergangs, aber auch die Zeiten der Morgenröte, des Neuerwachens und Auferstehens. Und sowohl gegenüber dem Untergehen, dem Versagen so vieler nur menschlich orientierter Aufwärtsbewegungen (Friedensbewegung, Sozialismus) als gegenüber auftauchenden, hoffnungsvollen Ansätzen neuer Ordnungen (z. B. dem Völkerbund) leuchtet nun aus allem Dunkel und aus aller Wirrnis die eine Wahrheit hell in unsre Seele und in unser Tun hinein: zum Einfach-Einen in die größte Tiefe müssen wir dringen, um von dort die Kräfte zu holen, die allen Bewegungen am nötigsten sind, die einzig das unvollkommene Werkzeug menschlicher Formen zum Segen handhaben können. Religiös gesprochen: Gott selbst muß kommen, in uns und durch uns Seinem Reich zu einem neuen Siege verhelfen, heiliger Geist muß herabsinken in die Welt, weil sonst seine Sache verloren wäre. Weil die Not so groß, ist die Hilfe nah. Christus muß aufstehen und unter uns wirken.

So glänzt die Wahrheit und die Verheißung des Gottesreiches in uns auf. Als unsre größte, ja unsere einzige Hoffnung. Und es liegt im Wesen einer solchen lebendigen Hoffnung, daß sie nicht anders kann, als sich auswirken, zur Tat werden; und daß sie damit freilich auch ohne weiteres in den Kampf gezogen wird. Wir spüren es wohl alle: nun kommt Bekenntniszeit für uns Bekenntnis mti Worten, soweit nötig und möglich; Bekenntnis mit der Tat, soweit Gott uns darin Kräfte verleiht und uns in der Nachfolge wachsen läßt. Vor alle dem aber steht, daß uns die Gottesreichs-Hoffnung zur festesten und seligsten Gewißheit geworden ist, auf Felsen gebaut, für Stürme erprobt.

Offener Kampf der Gegner stärkt oft eher den Glauben und hilft ihn gründen. Viel leichter rüttelt der Zweifel der „Weisen", denen unsere Hoffnung eine Thorheit ist, an ihren Grundlagen. Darum wird alles, was uns zu der Gewißheit hilft, daß die gött-

liche Thorheit weiser ist, als die Menschen sind, uns zur Waffe und Wehr in dem Kampf, dem wir entgegengehen.

Ja, es wäre eine Thorheit, an ein Reich der Brüderlichkeit zu glauben, das durch kein anderes Gesetz zusammengehalten sein sollte, als durch unsere Liebe! Durch ein so schwankendes, unsicheres und haltloses Ding, wie die Menschenliebe es ist, die heute auflodert, morgen erlischt; heute noch warm umfaßt, was sie morgen verleugnen kann. Wie sollte ein solches Reich bestehen können, ja mehr: wie sollte es aufkommen und kämpfen können gegen eine ganze Welt des Gegensatzes? Und wie könnten wir uns überhaupt zu ihm zählen? Sind wir denn so reich an Menschenliebe? Können, ja möchten wir denn überhaupt die Menschen alle lieben? Nein, mit einer solchen menschlichen „Thorheit" könnten wir in der Tat den Kampf nicht aufnehmen, von dort ginge die Wunderkraft nicht aus, die uns heute aus dem Chaos in eine neue Welt hineinheben soll.

Die göttliche Thorheit, die uns voranleuchtet, ist, wie Tolstoi sagt: „Die Hinweisung des Menschen darauf, daß das Wesen seiner Seele die Liebe ist, daß sein Heil nicht davon abhängt, ob er diesen oder einen liebt, sondern davon, daß er den Ursprung von allem — Gott — liebt, welchen er in sich selbst durch die Liebe erkennt; und darum wird er alles und alle lieben."

So steht am Beginn des Reiches Gottes ein Wunder: die Gottesliebe. Im Großen in der Geschichte — durch Jesus und sein Werk; in jedem Einzelleben — durch das Erlebnis der Liebe Gottes, die immer wieder ein Wunder ist. Denn wenn der Weg zum Bruderreich auch einzig durch unsere Liebe zu Gott, „den Ursprung von allem", geht, so ist sein Ausgangspunkt eben der: daß wir Gottes Liebe zu uns erfahren. „Darinnen stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern, daß Er uns geliebet hat." Das ist die sonnenhelle, leuchtende Wahrheit des Gottesreiches: wir machen's nicht mit unsrer matten Liebe, Du schafft es selbst in uns, und dann durch uns. Wir müssen nicht mühsam versuchen, den oder jenen zu lieben, sondern Du liebst uns und läßt Dich so von uns lieben, daß wir Dich allenthalben spüren, Dich im Bruder finden und lieben müssen, als durch das Wunder Deiner Liebe neugewordene Menschen. Das ist unser Felsengrund, auf dem wir stehen dürfen.

Aber umwölkt sich nicht sofort diese Sonne wieder nach dem ersten Aufleuchten, und scheint der Grund nicht zu schwanken? Wenn wir nur durch das Wunder der Gottesliebe ins Bruderreich eingehen, droht die enge Pforte sich dann nicht ganz zu verschließen? Denn ist nicht gerade dieses Erleben Seiner Liebe etwas, worum wir oft hart und schmerzlich ringen müssen, wonach wir Viele, scheinbar dauernd vergeblich, die Hände ausstrecken sehen? Unser

Leben liegt oft so namenlos dunkel, so sinnlos, so unfruchtbar vor unsern Augen; die Wege verschlingen sich, ihr Ende verliert sich in Nebel; gute schöne Ansätze ließen uns hoffen, und Mißerfolg höhnten uns zuletzt entgegen. Unsre Arme breiteten sich aus, Leere schienen sie zu umfassen. Wo ist Gott in unserm Leben? Wo leuchtet uns Seine Liebe, ach, wo finden wir die Liebe zu Ihm? Und wenn uns dies Erste nicht gelingt, wo bleibt dann unsre ganze Hoffnung auf das Reich der Liebe, wie können wir zur Bruderliebe dringen, wenn uns ihr Quell verschlossen bleibt?

Gott läßt sich nicht umsonst so mühsam suchen. Er kennt einen Weg für uns, der mit wunderbarer Sicherheit zu Ihm führt, und Er wählt diesen Weg, um uns ganz unlösbar zu sich zu ziehen und zugleich die Bande der Bruderliebe untrennbar fest zu knüpfen. Er wählt den Weg, um uns die Unerschütterlichkeit und Festigkeit Seines Reiches für immer als herrlichste Gewißheit in die Seele zu prägen. Er führt uns, — geheimnisvoller Widerspruch, der doch kein solcher ist, — vom Bruder aus zu sich, um uns dann zu den Brüdern zu führen. Er läßt uns durch die Liebe zu einzelnen Menschen Seine Liebe aufleuchten, um dann in uns die rechte Liebeskraft zu entzünden.

Haben wir das nicht erleben dürfen? Ist uns nicht gerade in Stunden großer eigener Not ein Bruder oder eine Schwester zugeführt worden, mit ihrer Not? Da ließen uns einzelne Seelen hineinblicken in ihr Leben und Kämpfen, brachten uns ihre Probleme, forschten wohl auch nach Rat und Hilfe bei uns. Und dann geschah es wohl auf wunderbare Weise, daß wir, die wir Gottes Hand und Führung im eigenen Leben so gar nicht recht zu finden wußten, mit klarer Deutlichkeit in Anderer Leben Seine Absichten spürten. Wir erkannten: hier kann niemand helfen, als Er, aber hier wird Er weiter helfen, wie Er geholfen hat. Und dann nahmen wir wohl die fremde Last auf uns, — und kamen zur Quelle aller Hilfe und aller Rettung, und fanden was wir so von Herzen suchten, fanden nicht nur für Andere, sondern auch für uns selbst. Das Wunder war geschehen, Gottes Liebe leuchtete uns auf, Gott neigte sich zu uns, als wir uns zum Bruder neigten, Er ergriff unsre Hand, als wir die des Bruders faßten.

Indem sich Gott so mit dem Bruder verbindet, bindet Er uns an die Brüder, macht Er es uns leicht, ihn nun im Menschen überhaupt wiederzufinden. Ließ uns zuerst der Bruder den Vater finden, so schaut uns nun das Vaterantlitz aus allen Brüdern entgegen. Was vorher der bloßen Menschenliebe eine so übermenschliche Aufgabe schien, wird nun im Erlebnis der Gottesliebe zur Selbstverständlichkeit. Denn Gott und Mensch sind unzertrennlich im Reiche Gottes. Damit ist dieses selbst aber unbesiegbar und unerschütterlich geworden. Denn wo die Liebe Gottes das einende Band ist, wo aus diesem Feuer die Glut geholt wird, gibt es keine

Auflösung. Das kann uns herrlichen Mut geben für das, was von uns verlangt wird. Es gilt jetzt nur für uns, Auge und Herz weit geöffnet zu halten für alles, was uns zu Gott zieht, Liebe und Hingabe zu üben, — und Gott seine Wunder an uns tun zu lassen. Bereit sein wie die Jünger vor Pfingsten, warten im Handeln der Liebe, schaffen und wirken im gläubigen Harren, und es werden uns Kräfte geschenkt werden, die zu neuen Wundern führen.

Dora Staudinger.

Das Schöpferische in der Geschichte.

(Schluß.)

Mit dieser Auffassung der Geschichte und der Betonung ihrer schöpferischen Art stehen wir in Widerspruch zum gewohnten modernen Denken. Nach diesem genügt die Welt sich selbst, und alles, auch ihr geschichtliches Leben, kann aus ihr selbst erklärt werden. Die Welt gilt als fertig und alles ist in ihr bereits gegeben, wo man daher von einer Entwicklung redet, ist es nur eine Entfaltung des schon Vorhandenen, bei der gerade das Schöpferische ausgeschlossen ist. Dieses Denken hat eine Abneigung gegen alles Naturüberlegene und duldet keine Teilnahme desselben am Weltgeschehen; alles Höhere wird aus dem Niederen, das Innerliche aus dem Aeußerlichen, das Geistige aus dem Natürlichen abgeleitet. Es stellt eine Monroedoktrin im Großen dar, mit einer scharfen Spitze gegen Gott: die Welt der Welt! Wo man dabei doch an einem Gott festhält, darf es jedenfalls nicht der lebendige sein, der auf Erden seine schöpferische Geschichte hat; die Religiosität, die sich mit diesem Denken verbindet, bedeutet vielmehr stets eine Weihe der Welt, eine religiöse Rechtfertigung dessen, was ist und „von selbst", aus eigener Entwicklungskraft geschieht.

Dieses Denken bedeutet gerade die Negation des biblischen Denkens. Statt der Schöpfung haben wir hier das unwandelbare Bestehen von Ewigkeit her. Statt der Mitteilung von oben die Ableitung von unten. Statt der schöpferischen Geschichte entweder das ruhende Sein oder die mechanische Entwicklung. Statt des lebendigen Gottes einen Gottesbegriff, eine letzte Weltformel. Statt des Dualismus von Gottesreich und Weltreich einen alles umschlingenden Monismus. Den Ursprung dieses Denkens finden wir im Griechentum; bei den Eleaten fand es seinen ersten und gleich konsequentesten Ausdruck, im Platonismus[1]) fand es

[1]) Es sei dabei betont, daß Plato selber nicht einfach mit dem Platonismus identifiziert werden darf, sondern in wesentlichen Punkten, die aber die weitere Entwicklung fallen ließ, über denselben hinausragte.